



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schweizerischer Ultramontanismus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hoben und die Hauptbarre, welche diese von den anderen Provinzen getrennt hatte, niedergerissen. Auch begnügte man sich von Seiten der Regierung nicht, mit Einführung der Geschworenengerichte und der anderen neuen Einrichtungen, sondern es wurde in der Verfassung bestimmt, daß das Tribunal und der Cassations- und Revisionshof zu einem Gerichtshof für die Monarchie vereint werden sollten. Endlich diente noch zur Vervollständigung der Einigung, daß ein Rheinländer, welcher in der Rheinprovinz längere Zeit als Generalprokurator fungirt hatte und von welchem später im Ministerium vorzugsweise die rheinischen Angelegenheiten geleitet worden waren, zum Justizminister ernannt wurde, und somit den Rheinländern das bestimmte Zugeständniß der Beibehaltung und Entwicklung ihres Gerichtsverfahrens gegeben wurde.

Vor allem war es nun aber die Verfassung, welche ein festes Band zwischen den Provinzen knüpfte und ihnen das Bewußtsein der Staatseinheit gewährte. Erst von da an kann man die geistige Einigung des ganzen preussischen Staates annehmen. Der Regierung war dadurch ein bedeutender Zuwachs an Macht und äußerem Ansehen entstanden, denn für die Kraft eines Staates, die Fortentwicklung desselben und die Stellung nach Außen ist nichts gefährlicher, als wenn die einzelnen Theile in Rivalität gegen einander wirken und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mangelt.

Breslau.

Ferdinand Fischer.

Schweizerischer Ultramontanismus.

Aus dem Aargau, 25. Juli.

Man muß den Ultramontanismus immer auf handhafter That ertappen, sonst folgt er dem Grundsatz *si fecisti nega*. Man muß immer die Worte und Thaten seiner Mannen rasch und genau aufzeichnen, sonst stellt er die Wahrheit des Vorhalts oder die Bundesgenossenschaft mit dem Getadelten in Abrede, wie es jedesmal der Fall ist, wenn ein Geschichtskenner, der unglücklicherweise nicht gerade eine Bibliothek zur Hand hat, die Jesuitenmoral tadelt.

Die deutsche Presse hat wiederholt die eigenthümliche Solidarität des Ultramontanismus mit der karlistischen Barbarei in Spanien beleuchtet, und ist von den Soldschreibern des Ultramontanismus stets Lügen gestraft worden.

Der Karlistismus sei ein Ding für sich, das den Papst und seine Trabanten in der Presse nichts angehe. Nur dem gläubig-katholischen Prätendenten schenke man seine Sympathie etc. Ebenso wenig hat der Ultramontanismus natürlich mit dem Rissinger Attentat zu thun, oder solches als intellectuellem Urheber auf dem Gewissen. Auch seine Verbündung mit allen Umsturzelementen, mit den geschworenen Feinden Deutschlands und der Schweiz sei eine Verleumdung, sagen die schwarzen Redacteurs.

Es ist wirklich recht lehrreich, die Wahrheit und Wahrhaftigkeit dieser Abwehrversuche gegen die allgemeinen Anklagen der in- und ausländischen Presse an einer kleinen schweizer Zeitung nachzumessen, die unter entschieden liberaler, ja radicaler Maske ein sehr verbreitetes Organ des Ultramontanismus am Oberrhein bildet. Es ist dies die in dem behäbigen Städtchen Klingnau (der zweiten Eisenbahnstation zwischen Waldhüt und Zürich) erscheinende „Botschaft.“ Format 4 Seiten Großoctav, Erscheinen dreimal wöchentlich, Alter und Auflage nicht nachweisbar, Verbreitung in den vormals österreichischen Vorlanden längs des Oberrheins, die seit Anfang des Jahrhunderts zwischen Baden und der Schweiz nach dem Rheinlauf getheilt wurden, wie gesagt erheblich. Die liberale Maske des Blattes hat die heute in ihrer großen Mehrzahl altkatholische Bevölkerung dieser Landstriche bis jetzt, trotz der ungeheuchelt ultramontanen Ziele dieser Zeitschrift, als treue Abonnenten erhalten. Vielfach kann man die „Botschaft“ in öffentlichen Lesezimmern friedlich neben den „Katholischen Blättern“, dem in Olten erscheinenden „Organ des Schweiz. Vereins freisinniger Katholiken“ antreffen.

„Die Botschaft“ hat bei ihrem minimen Format und ihrem geringen Umfang natürlich — so sollte man wenigstens meinen — an die Welthändler des Auslandes nur wenig Raum zu vergeben. Namentlich können die Kämpfe in Spanien — so sollte man annehmen — bei ihrem den Ideen und Bestrebungen des Schweizervolkes fernabliegenden Interesse, den kostbaren Raum der „Botschaft“ nur soweit in Anspruch nehmen, als zur objectiven Aufzählung der spanischen Tagesereignisse erforderlich ist. Indessen wer so urtheilt, schießt weit vom Ziele. Die letzten Nummern der „Botschaft“ — von den früheren nicht zu reden, von denen dasselbe gilt — behandeln die spanischen Kämpfe mit einer karlistischen Behaglichkeit, mit einer begeisterten Wärme, als ob sich unter den Fahnen des Bourbonen die Söhne aller Pfarrersekundinnen der Umgegend, und alle jene verlorenen Knechte schlügen, die trotz des schweizerischen Bundesgesetzes, welches das Reiselaufen und den Solddienst bei fremden Herren mit dem Verlust des schweizer Bürgerrechts ahndet, der karlistischen Werbung gefolgt sind. Ihre Thaten werden gefeiert, als handle es sich um heilige nationalschweizerische Kriegsfahrten. Ja, etwas noch wunderbarer ist hinzuzufügen. Der „Botschaft“ erlauben selbstverständlich ihre Mit-

tel nicht, Originalcorrespondenten im Ausland zu unterhalten. Ueber die Vorgänge im karlistischen Lager jedoch ist sie mit einer Schnelligkeit und Bestimmtheit unterrichtet, welche mit den späten, ungenauen oder unvollständigen Berichten, die sie über deutsche, französische, italienische, österreichische Politik bringt, in seltsamem Gegensatz stehen. Man wäre versucht anzunehmen, daß die frischen und meist sehr auffallenden Mittheilungen der „Botschaft“ aus dem Karlistenlager, vielleicht ihren Ursprung in der wohlwollenden Phantasie des Kommandanten der karlistischen Etappe zu Klingnau hätten, wenn nicht dieselben, später meist als erlogen sich herausstellenden Nachrichten, mit derselben Rechtzeitigkeit in allen ultramontanen Blättern Deutschlands und Frankreichs auftauchten. Das läßt nothwendig auf eine gemeinsame römische Quelle der Erfindung und Ueberlieferung schließen. Hier einige Proben dieser Berichte, deren kräftiger Gegensatz zu der freisinnigen Maske der „Botschaft“ für sich selbst so komisch wirkt, daß jeder Zusatz überflüssig erscheint.

In ihrer No. 86 vom 19. Juli 1874 fängt die „Botschaft mit einem Leitartikel „Spanien“ an. Da heißt es: „Es wird in den gesinnungstüchtigen Blättern entsetzlich auf die Karlisten wegen ihrer Grausamkeit bei Anlaß des Kampfes von Estella losgedonnert. Die Karlisten seien durch die Civilisation von Europa gerichtet. Nun dann sind die Preußen (!) auch gerichtet. Jene unnöthigen Erschießungen, die sie an Befestigten (!) im Kriege gegen Frankreich sich haben zu Schulden kommen lassen, sind noch nicht vergessen. Und der Republikaner Concha ist ebenfalls gerichtet u. s. w. Was haben die Karlisten gethan? Sie haben bei Estella unter den Vorposten im Kampfe einen Preußen gefangen genommen und als Spion erschossen. Er will aber nur Berichterstatter gewesen sein. Man glaubte es ihm nicht. Ein bloßer Berichterstatter ist doch nicht leicht zuvorderst unter den Kämpfenden. Immerhin konnte (!) er zugleich Spion sein. Daß Bismarck spioniren läßt, liegt nahe. Kurz (!) der gefangene Preuße wurde erschossen. Dessen Begnadigung durch König (!) Carlos kam zu spät an (?). Und so sind natürlich die Karlisten keine civilisirten Menschen mehr. Daß die Karlisten durch die Preußen im höchsten Grade erbittert sein müssen ist klar, und der karlistische Soldat (!) will aber auch Genugthuung haben. Die preußischen Offiziere und Kanonen im republikanischen Lager sind hier zu fremdartige Elemente; die wahren Spanier dulden solche Elemente nicht ohne Rächung.“ —

Zwei Tage später hat „die Botschaft“ aus ihrer Quelle über die Spionage Schmidt's authentische Nachrichten erhalten, und ihren andalusisch-kastilischen Stolz in Betreff der angeblichen Verwendung preußischer Geschütze und Offiziere in Spanien, in majorem dei gloriam erheblich herabgemindert. Freilich es handelt sich diesmal um die Frage, ob preußische Kanonen oder Offiziere

im Lager der „wahren Spanier“ unter „König Carlos“ die spanische Ehre zu kränken vermöchten. „Die Botschaft“ schreibt darüber in ihrer Nr. 87 vom 21. Juli abermals einen Leitartikel „Spanien“, dann in fetter Schrift „die Kanonen“. „Nach dem Kampf und Sieg der Karlisten bei Estella ist für sie bis jetzt wohl das wichtigste die Ausschiffung und Behändigung von 27 Kanonen Krupp in Stahl, neuestes System, mit einer Tragweite von 23,000 Fuß. Auch die prachtvollen Laveten (!) und die gewaltig großen Kanonenkugeln fehlten nicht. Die Ausschiffung ging im tiefsten Stillschweigen von statten. Erst als Alles in Sicherheit war, brachen Jubel und Freude los. Es wurde eine Dankmesse gefeiert.“ Das thun die „wahren Spanier“ doch nicht, wenn sie eine That vollbracht haben, welche „ohne Rächung“ ihrem Nationalgefühl unerträglich ist. — „Die Botschaft“ berichtet dann, wie Königin Margarita landesmütterlich 300 verwundete Republikaner pflegt, und fährt hierauf fort: „Der preußische Hauptmann Schmidt, welcher als Spion erschossen wurde, war des Spionendienstes nicht nur verdächtig, sondern überwiesen (!). Er trug Pläne und Zeichnungen der karlistischen Vinten bei sich (?). Von seiner Unschuld kann also keine Rede sein. Vor seinem Tode versprach derselbe den Karlisten eine Anzahl sogenannter Stahlkanonen besorgen (!) zu wollen, wenn sie ihn beim Leben ließen“ — nicht im Jenseits. — „Bei der konstanten Verlogenheit der Offiziere (!) welche unter Serrano dienen, wurde aber darauf kein Werth gelegt.“ Also auch hier kein Schimmer kastilischen Stolzes der „wahren Spanier“ diesem — übrigens völlig erlogenen — Anerbieten eines gefangenen „Spiones“ gegenüber. „Durch das Kriegsgericht wurden 200 Mann als der Brandlegung überwiesen verurtheilt, aber Don Carlos hat sie auf dem Nichtplatze noch begnadigt.“ Diese Humanität gegen gefangene Krieger wird auch schon am 19. Juli von der „Botschaft“ also gepriesen: „Wer wird sich wundern, daß bei solcher Nachricht (!) der karlistische Soldat (!) die Erschießung aller 120 gefangenen republikanischen Brandstifter und Mörder verlangte. Der General beschwichtigte sie, indem (!) er je den zehnten Mann, nur den zehnten Mann erschießen ließ.“

In derselben Nummer beginnt eine „Straßburger Correspondenz“ also: „Im Elsaß wird von der Bismarck-Regierung mit stets gleicher Brutalität vorgegangen. Das Schicksal der Bildungsanstalten in Rientzheim, Colmar, Luttenbach erneuert sich bald in dieser, bald in jener Ortschaft.“ Wenige Nummern zuvor ist der geistreiche Scherz zu lesen: „die Ruinen des Elsaß“ mag der bezeichnendste Titel für dieses Land sein.“

In denselben Nummern endlich, in denen für die Gottesstreiter des allerchristlichsten Prätendenten das fromme Urrecht in Anspruch genommen wird, gefangene Feinde zu erschießen und auf der Spitze des Schwertes das Recht des

Landes zu tragen, finden sich eingehende Schilderungen über das Martyrium der preussischen Geistlichen, die brutale Gewalt der Kirchengesetze u. s. w. Da heißt es in der Nummer vom 16. Juli unter der Ueberschrift eines Leitartikels „Preußen“: „Wie ungerecht ist doch die Welt, heißt es in dem alten Stationsliede und kann auch hier so heißen, was die Einkerkierung unserer (!) Bischöfe betrifft. Der Priester schmachten jetzt mehr als elf hundert im Kerker. Das sind Männer diese 1100 Priester, die ihre Studien gemacht, u. s. w.“ Es wird ihnen nun ein Loblied gesungen und der Hunger und Durst der armen Schafe geschildert, welche von ihnen geweidet wurden, und die nun ohne Hirten sind. Dann folgt die Schilderung der Zelle, in welcher „ein solcher armer Pfarrer schmachten muß.“ „Seine Zelle beträgt 15 Quadratfuß, drei Fuß Licht, und dieses Loch muß er noch mit anderen Gefangenen theilen. In dieser engen Zelle müssen drei Betten Platz haben, drei Stühle und ein Tischchen; — zum Gehen kein Raum. Ebenso sind sie jeder Zeitung beraubt. Der Priester, obwohl seit neun Wochen eingesperrt, hat noch nie die heilige Messe lesen dürfen. Besuche nur wenig gestattet. Auf den Tag trifft es eine Stunde, wo der Arme im abgeschlossenen Hof spazieren kann! Der Erzbischof von Posen darf keinen Altardiener haben, wie es sein Stand (!) erfordert, während Bismarck für seine Person den ganzen Hof (!) und noch den König von Bayern in Anspruch genommen (!) und zugleich die ganze preussische und deutsche Liberalität ihm dient und den Pantoffel küßt.“ Schluß des Artikels ein geistvoller Vergleich zwischen Silvio Pellico in den Bleikammern von Venedig und den elfhundert „hartgehaltenen“ Priestern in Preußen.

Ueber „Bismarck“ heißt es in der Nummer vom 19. Juli: „Bismarck erkennt aber keine Volks- und Confessionsrechte, knechtet das Volk nach roher Willkühr, und scheint sich gar nichts daraus zu machen, daß er von allen freiheitlich gesinnten Männern als Mann der Gewaltthätigkeit und Tyrannei schon jetzt verurtheilt wird und noch viel mehr von einer unparteiischen spätern Geschichte verurtheilt werden muß.“ Wer die jesuitische Moral kennt, und weiß, daß dem Jesuiten erlaubt ist, den Mann zu tödten, den der Orden für einen „Tyrannten“ und einen Mann der Gewaltthätigkeit erklärt, wird nicht begehren, daß wir ihm noch andere Stellen der „Botschaft“ citiren, in welchen mit derselben Deutlichkeit der Reichskanzler der Acht und Rache der fanatisirten Jesuitenzöglinge denunciirt wird.

Die Väter dieser Gemeinheiten, dieser virtuosen Vermischung von Molekülen der Wahrheit mit einem Ocean von Lüge und Verläumdung sind der vormalige Schullehrer Schleuniger und der Dekan (!) Kohn zu Klingnau; der letztere heißt im Munde des Volkes „der schwarze Mä“. Volkes Stimme, Gottes Stimme!